Ihr Leben.

Unsere Lina Sommer — meine liebe, langjährige Bekannte — ist geboren „zu Speyer der alten Kaiserstadt" am 8. Juli 1862 als älteste Tochter des Kaufmanns Jacob Wilhelm Müller und seiner Ehefrau Lina, geb. Antz aus Edenkoben. Das katholische Vereinshaus in der Herdgasse ist ihr Elternhaus. Vater und Mutter stammten beide aus alten, seit vielen Generationen in der Pfalz ansässigen Familien. Der Name Antz läßt sich schon 1293 in Speyer nachweisen, etwas später in Kaiserslautern. Bis 1475 kann der Stammbaum lückenlos zurückverfolgt werden. In der „Pfälzischen Heimatkunde", Jahrgang XV, Heft 2/3 las ich nähere Aufzeichnungen darüber. Der älteste jetzt noch in der Pfalz lebende Vertreter der Familie, die dem bayerischen Staate viele hervorragende Beamte schenkte, ist Senatspräsident Heinrich von Antz in Zweibrücken, ein Vetter unserer Dichterin. Auch die Familie ihres Vaters ist echten pfälzer Blutes. Georg Roth, Schwanenwirt in Speyer und seine Ehefrau Barbara von Berg aus Neustadt waren die Eltern von Lina Sommer's resp. Lina Müller's Urgroßmutter. Deren Tochter heiratete den sog. „Rosenmüller", Joh. Georg Müller in Speyer. Beide Eheleute starben kurz nacheinanger mit Hinterlassung von 6 unmündigen Kindern im Jahre 1813 an der von den Franzosen eingeschleppten Pest. In Mannheim lebt noch, hochbetagt und vielen Pfälzern bekannt, der Vaterbruder (der Onkel Schorsch) unserer lieben Dichterin. Anno 1870 war er als freiwilliger Sanitäter mit in den Krieg gezogen und holte sich verschiedene Auszeichnungen.

Froh, glücklich und sorglos „wie die Vögel unter dem Himmel", wie es Lina Sommer einmal selbst erzählt, und unter den denkbar glücklichsten Verhältnissen, behütet von fürsorgenden Eltern, betreut von einer „grundgütigen" Großmutter, die am Königsplätzel in Speyer nicht weit vom Elternhause wohnte, wuchsen die fünf Müller's Kinder ins Leben hinein und tummelten sich übermütig in Haus, Hof und Garten. Lina und ihr Bruder Schorsch führten Tagebücher und verbrachen

in edlem Wettbewerb öfters schaurig-schöne Verslein. Im Gartenhäuschen eröffneten sie ein „Kaschberles- und Zauber-Theater", in dem sich die kindlich schaffende Phantasie betätigen konnte. Der Eintrittspreis war auf einen Kreuzer festgesetzt, oder, wie es in dem selbstgeschriebenen Programm hieß:

„Wer aber keinen Kreuzer
Dafor bezahlen kann,
Von dem nehm ich auch Glicker
Und Baweljotte an."

Drei Jahre besuchte das Kind die Volksschule. In dem nahegelegenen „Dumgarten" (Domgarten) wurden, wenn die Schule aus war, oft allerhand „Bosse un Schträäch" ausgeführt. Später kam Lina in die Töchterschule und erlebte noch in Speyer den siebziger Krieg. Voll glühender Begeisterung konnte sich das Kind nicht genug tun in Aufopferung für die Verwundeten, die dort im Lazarett untergebracht waren. Sie stibitzte dem Vater Zigarren und was sonst nicht niet- und nagelfest war, brachte es ihnen und bat dann alle Abend den lieben Gott um Verzeihung. Aus jener Zeit stammen köstliche, kindlich-impulsive Verslein über die Franzosen, die ich aber hier nicht wiedergeben kann. In ihren späteren Büchern „Vun allem ebbes" (Hofbuchhändler Kayser in Kaiserslautern) und „Für Dich" (Richard Keutel's Verlag in Lahr) finden wir allerliebste Erinnerungen aus den siebziger Jahren. Ein tiefes inneres Miterleben in Freud' und Leid ging schon damals durch das Kinderherz. Sehr stolz war sie auf ihren „Onkel Schorsch", der sich (bei Sedan) das Eiserne Kreuz verdient hatte. „Aetsch, ätsch, mei Unkel Schorsch hot's eiserne Kreiz, und Deiner hot's nit", rief sie mal einer Freundin zu. Viel Talent zeigte sie auch im Fratzenschneiden und in der Beredsamkeit. „Alti Schtaatsprokuratern" titulierte sie ihr Bruder öfters. Erwähnen möchte ich noch, daß schon frühzeitig ein großes Verantwortlichkeitsgefühl in dem kleinen Mädchen lebte. Als die Eltern einst verreist waren und neu zugezogene Nachbarn Besuch machen wollten, wurden sie, zu ihrem großen Gaudium, von dem achtjährigen Kind mit den Worten empfangen: „Es tut mir sehr leid, die Eltern sind verreist, es ist niemand da als ich und die Kinder". Mit diesen „Kindern" meinte sie ihre drei jüngeren Geschwister. Die schönste Zeit im ganzen Jahr waren die Herbstferien, die Lina immer bei den Antz-Großeltern in Edenkoben verleben durfte.

Da war alles, aber auch alles, was ein Kinderherz sich nur wünschen konnte und als älteste Enkelin wurde sie natürlich sehr verwöhnt. Der Edenkobener Jugend gegenüber spielte sie gern die „Städterin" und als sie einmal stolz und hocherhobenen Hauptes in einem neuen Tunique-Kleidchen durch die Bahnhofstraße schwänzelte, rief ihr eine Spielkameradin zu: „O Du iwerschbannti Gambel"! „Du aldi Landpomeranz, Du, was verschdehscht Du von der Mode", fertigte sie den kleinen Neidhammel ab.

Im Jahre 1872 siedelte die Familie nach Mannheim über, es war ein schwerer, schwerer Abschied. Die Mädchen kamen dort in das Institut Keil. das auch schon ihre Mutter und deren vier Schwestern aus Edenkoben besucht hatten.

Jäh trat 1875 das erste Herzeleid an die Geschwister heran, sie verloren das Beste, was Kinder zu verlieren haben, die Mutter. Lina als die Aelteste litt am meisten darunter, aus dem lustigen Backfisch wurde ein stilles ernstes Mädchen. Das Müller's Großmütterle zog ins Haus, um die Lücke weniger fühlbar zu machen. Später heiratete der Vater wieder, das Großmütterle ging nach Speier zurück und nun wurde alles „ganz, ganz annerscht". Die zweite Mutter war eine Frau von hervorragender Klugheit und großer Geistesbildung, dafür fehlten ihr aber Herzensbildung und Gemüt. Die Kinder „froren" und „fürchteten sich", allerdings nicht vor Strafe, sondern vor kalten, spitzen, höhnischen Worten, die so tief verwunden. Die Sonne war erloschen, ein kalter Wind wehte. Die „großen Kinder" kamen nach und nach aus dem Vaterhause. Lina wirkte längere Jahre allgemein geliebt und verehrt als Erzieherin und Freundin der Kinder in einer Familie in Würzburg, lernte den Segen treuer Pflichterfüllung kennen — und denkt heute noch gern an diese schöne verantwortungsvolle Zeit zurück.

Im Jahre 1887 schloß die Vierundzwanzigjährige den Bund der Ehe mit dem Fabrikbesitzer Adolf Sommer aus Braunschweig, der ein Sägewerk in Blankenburg a. Harz besaß, und aus der Lina Müller wurde nun unsere liebe Lina Sommer, eigentlich Zinke, genannt Sommer. Ein Vorfahr ihres Mannes, ein „studiosus medicinae Leopold, Theodor, Friedrich Zinke" wurde nämlich i. J. 1791 von dem kinderlosen Hofrat Sommer in Braunschweig adoptiert unter der Bedingung, . . . „daß er sich hinfürder für sich und seine Nachkommen Zinke genannt Sommer nennen möge." Eine im

Familienbesitz befindliche, mit allem Zopf jener Zeit ausgestattete Urkunde, in welcher Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg „aus landesherrlicher Macht und Gewalt zu Adoption und Namensveränderung seine Einwilligung erteilt" gibt hierüber näheren Aufschluß. Auch die Familie ihres Mannes zählt viele bedeutende, hervorragende Mitglieder. In den weitesten Kreisen bekannt und verehrt durch seine wundervollen Kompositionen ist der Schwager unserer Lina Sommer, Prof. Dr. Hans Sommer in Braunschweig.

Nach ihrer Hochzeit im März 1887 siedelte die junge Frau nach ihrer neuen Heimat Blankenburg a. Harz über, wo sie an den verwaisten Kindern aus ihres Mannes erster Ehe Mutterstelle übernahm. Wieder schien in innigem Familienleben die Sonne des Glückes und der Fröhlichkeit, besonders als das erste Bübchen und Brüderchen Walter, der Abgott der älteren Geschwister, zur Welt kam.

Bald jedoch stiegen dunkle Wolken am Horizont auf. Schwere Verluste bedrohten die wirtschaftliche Existenz. Als im Laufe der Jahre zu all den anderen Schwierigkeiten auch noch eine Kesselexplosion kam, wodurch der Fabrikbetrieb eine zeitlang stilliegen mußte, war der Zusammenbruch unvermeidlich. Geistig hochbegabt, von durchaus vornehmem Wesen und umfassenden Kenntnissen auf jedem Gebiet, konnte sich ihr Gemahl nach dem Verlust des Sägewerkes und des ganzen Vermögens nur schwer in abhängige Stellungen finden und es kamen harte, sorgenschwere Jahre. Dem Erstling waren zwei Brüder gefolgt. Ein kleines Töchterlein, der Augapfel der Eltern, starb im ersten Jahre, sodaß auch dieses Herzeleid den Eltern nicht erspart blieb. Tapfer trug unsere Lina Sommer alles mit ihrem Mann, sie entlastete ihn, indem sie sich nach des Tages Mühe und Arbeit, nach Versorgung des Haushaltes und der Kinder mit Schriftstellerei befaßte. Was sie früher zum Zeitvertreib getan, das wurde ihr nun zum lohnenden Erwerb. Sie schrieb sehr viel in Prosa und Hochdeutsch für den Stadtanzeiger zur Kölnischen Zeitung (die Familie wohnte damals in Köln) sich selbst zum Trost, der Familie zur Stütze, den Lesern zur Freude. Alles, was sie in ihrer klaren Sprache und Art verfaßte, wurde angenommen. Kein Wunder, waren doch schon im Institut ihre Aufsätze den Schülerinnen der höheren Klassen immer als Muster hingestellt worden. Diese in Köln entstandenen Arbeiten waren noch nicht das Beste, was sie zu geben hatte, es sind nur Meilensteine auf dem Wege innerer Entwicklung,

ein Schritt nach vorwärts und nach oben. Die Dichterin in ihr schlummerte noch, die reifte erst in der Gluthitze des Lebens. Weitere Belastungsproben und schwere Prüfungen harrten der tapferen Frau. Im Jahre 1904 starb ihr Mann, ihr Lebenskamerad, sie stand allein und mittellos mit ihren drei Söhnen, „Buwe", wie sie heute noch sagt, im Alter von 14, 10 und 4 Jahren. Zu der wehen Herzenswunde kamen große materielle Sorgen, es galt sich für jeden neuen Tag von neuem zu behaupten, zumal die Kinder doch auch etwas lernen sollten. Dies alles war nur möglich durch vollständiges Aufgeben des eigenen „Ichs", durch Ausnützen nicht nur jeder Minute, sondern jeder Sekunde. Bei Tag verrichtete sie lähmende, unbefriedigende, aufreibende Heimarbeit für ein Notariatsbüro, abends, wenn das Pensum erledigt war, wuchsen ihr Flügel mit denen sie sich hoch über ihren nüchternen, grauen, mühseligen Alltag hinaufschwang. Diese Jahre nach dem Tode ihres Mannes bis die Kinder einigermaßen herangewachsen waren, sind wohl die schwersten im Leben unserer Lina Sommer gewesen. Ich weiß, sie will nicht viel davon gesprochen haben, aber es war eine Leistung, die weit und breit ihresgleichen sucht, zumal sie sich durch ein böses Herzleiden oft nur mit Aufbietung der alleräußersten Kraft aufrecht halten konnte. Andere wären in dieser Schwere des Daseins, in diesem erdrückenden Gleichmaß der Tage verbittert und mutlos geworden, sie nicht. Immer aufrecht und hoch trug sie den Kopf und lehrte auch ihre Buben, es so zu halten, trotz aller drückenden Sorgen. In der Enge und Dürftigkeit dieser Jahre wuchs sie weit hinaus über ihr schweres Schicksal und fand den Ausgleich in sich selbst. Sonderbar, je drückender die Sorgen, je dunkler die Zukunft, deste heller und reicher sprudelte der innere Quell. Gerade in dieser schweren Zeit schuf sie die fröhlichsten, herzerfrischendsten Gedichte und Humoresken, die, meist in den Fliegenden Blättern veröffentlicht, vielen zur Freude und Erquickung wurden. Unter Tränen lachen, kein Mensch versteht es besser als sie.

Nach fünf langen, bangen Jahren war es ihr möglich, die drückende Heimarbeit abzustoßen. Sie hatte inzwischen fortlaufend zu tun, für einen großen Kunstverlag Texte zu Illustrationen, bekam Aufträge für feine künstlerische Reklame für die Firmen Pfaff in Kaiserslautern, Bleyle in Stuttgart, war inzwischen auch ständige Mitarbeiterin der Fliegenden Blätter und der Pfälzischen Rundschau geworden. Langsam besserte sich nun auch ihre finanzielle Lage, doch sie war noch nicht

„über dem Berg" und die Last, die sie trug, und die Arbeit, die sie leistete, waren wahrlich nicht gering. Als ihr ältester Sohn in München angestellt wurde, zog sie mit dem Jüngsten zu ihm, während der zweite sich in Karlsruhe zum Lehrer ausbildete. In München übernahm sie auch Uebersetzungen. Ich stehe da vor einem Rätsel. Wie hat sie das alles gepackt und fertig gebracht, sie, die doch immer in erster Linie Hausfrau und Mutter war, und zwar eine vorbildliche, eine wahrhaft gute Mutter, die ausschließlich der Zukunft ihrer Söhne lebte.

Drei Jahre blieb sie in München, dann zog sie zu ihrem zweiten Sohn nach Weinheim, wo dieser nach glänzendem Examen inzwischen als Lehrer angestellt worden war und die mütterliche Fürsorge nun am nötigsten hatte. Ihr Ältester trat in einen industriellen Großbetrieb in der Oberpfalz, wo er sich schnell zu leitender Stellung emporarbeitete.

Sieben arbeitsreiche, oft durch Herzbeschwerden getrübte, aber reich gesegnete Jahre verlebte sie unter lieben Menschen in dem hübschen Städtchen Weinheim an der Bergstraße, bis ihr ältester Sohn, der die kaufmännische Leitung der bekannten Ludowici-Werke in Jockgrim übernehmen sollte, sie wieder zurückrief. Ihr zweiter Sohn beabsichtigte, weiter zu studieren, was war da natürlicher, als daß sie gerne dem Ruf folgte, zumal sich unserer lieben Dichterin dadurch doch Gelegenheit bot, sich wieder in ihrer alten Heimat, der sonnigen Pfalz, dem „gelobten Ländle", wie sie sagt, niederzulassen. Auch hier offenbarte sie, was in ihrer Seele sang und klang. Sie kam nun in ruhigere Verhältnisse, hatte sich in Jockgrim vollständig eingelebt, da kam bald eine neue schwere Prüfung für die „Sommerfrau". Sie wurde krank, bekam Blutvergiftung infolge von Ruhr, es stellten sich eine äußerst schmerzhafte Regenbogenhaut-Entzündung und Verwachsungen in der Pupille ein, und so lag sie siebzehn lange Wochen, meist mit verbundenen Augen in dem Diakonissenhaus in Karlsruhe und war am Erblinden. Die Augen wurden wieder besser, als Nachkrankheit folgte eine Gelenk-Entzündung, von der ein steifes Knie zurückblieb, so daß sie in ihrer Bewegungsfreiheit sehr behindert ist. Auch dieses Mißgeschick ertrug und erträgt sie ohne Erbitterung, ohne jede Klage, bringt es sogar noch fertig, sich selbst zu verulken. Als ich mich mal nach ihrem Ergehen erkundigte, schickte sie mir das folgende

Selbstporträt:

„Zwää handfeschte Schtöck un an ihre Füß'
Zwää große, gefütterte Schlappe,
In dene se als in ihrer Schdubb
Dhut hickle un humple un dabbe,
E schwarzi Brill un e Höhrrohr dezu
Un sunschd noch Schlamassel un Kummer,
Mei liewi Seel, sag, wer mänscht, wer des is?
S' is die Dichtern, die Lina Summer!

Ich kann nur sagen: wie stark, wie bewundernswert! „Ist es nicht genug, daß ich den Schlamassel hab', soll ich vielleicht auch noch anderen das Herz schwerer machen", äußerte sie sich.

Während ihrer Krankheit ging ihr stiller, langgehegter, sehnlicher Herzenswunsch in Erfüllung: ihr ältester Sohn brachte ihr eine liebe Schwiegertochter, zwar kein Pfälzer Kind, aber eine Tochter nach ihres Herzens Sinn. Glücklich über die Bereicherung ihres Familienglückes machte sie der jungen Frau, mit der sie die innigste Herzensfreundschaft und Gemeinschaft verbindet, Platz und siedelte ganz in das Heim des Diakonissenhauses in Karlsruhe über. Hier lebt sie nun in ihrem Einzelstübchen, die treffliche Mutter, die stille, vornehme, bescheidene, grundgütige Frau mit dem reinen Herzen und dem goldnen Humor, der aus eignem Leid geboren, Tausende erquickt und aufgerichtet hat. Sie ist immer noch fleißig, beschenkt ihre Mitmenschen mit vollen Händen, hat ihre drei „Buwe" (der zweitälteste hat inzwischen seinen Doktor gemacht und ist als Diplom-Handelslehrer in Ludwigshafen angestellt, der Jüngste besucht noch die Handels-Hochschule in Mannheim) in der Nähe, und fast jede Woche kommt eines der Kinder zur Mutter zu Besuch. Oft auch fährt Ludowici's Kutsche vor und holt unsere liebe Dichterin, die Pfälzer Nachtigall, wie einer ihrer Landsleute sie nannte, in das Sommerhaus von Jockgrim zu kürzerem oder längerem Aufenthalt.

Ich wünsche ihr noch eine Reihe sonniger, sorgloser Jahre, Erstarkung ihrer Gesundheit, daß der goldne Lina Sommer-Humor, der alles versteht und alles entschuldigt, der mit dem einen Auge lacht und mit dem anderen weint, der in seinem innersten Wesen echte, lautere Religion ist, unserem Volk noch lange erhalten bleibe und zu seiner Gesundung beitrage! Frauen ihres Schlages tun uns heuzutage so bitter not!